



NORMENGÄRTEN IN DER REICHSHEIMSTÄTTEN- SIEDLUNG OBERNIGK

VON GARTENARCHITEKT MAX SCHEMMELE, OBERNIGK B. Breslau

Sogenannte architektonische Gruppierung der Siedlungshäuser hat uns lange Zeit die Gärten verdorben. Eingeschlossen von allen Seiten, den Nachbarblicken ausgesetzt, konnte ein Heimischwerden nicht aufkommen. Schatten, Wind, Schädlinge und Krankheiten und all die anderen Dinge, die den Garten im Wert mindern, waren die Gefolgschaft architektonischer Spielerei. In den letzten Jahren wurde es in dieser Beziehung bedeutend besser. Aber noch ist keine Ursache zu frohlocken. Wir müssen die Mahnung weiterhin an die Herren Architekten richten, die Richtschnur, die sie sich bezüglich der Grundrißplanung und der Hausfassaden gesetzt haben, auch auf die Gruppierung der Häuser anzuwenden. Wir verlangen Hygiene auch auf das Landschaftsbild bezogen. Wir verlangen saubere

Gradlinigkeit und Sachlichkeit, nicht als Formspiel, sondern als Voraussetzung guter Gärten.

Ich will mich nicht lange an Gegenbeispielen aufhalten, wie wir sie überall sehen können, sondern ein Beispiel zeigen aus einem kleinen Badeort in Schlesien. Die Fliegeraufnahme (Abb. S. 170) gibt uns ein Gefühl der Sauberkeit und Ellenbogenfreiheit für jedes Haus, für jeden Garten. Die Wohnstraße ist ohne Ausbuchtung und Abbiegung, sondern macht nur im sanften Schwung die Geländesteigung mit. Man kann sich in diese einfache Linie in der Landschaft, die zurückhaltend und doch kraftvoll ist, verlieben, wie ein moderner Architekt in eine glatte Wandfläche. Für den Architekten nicht zwingend scheint die Zurücksetzung der Häuser in die Gärten an den Seitenwegen,



NORMENGÄRTEN IN DER REICHSHEIMSTÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK: BLICK IN DIE VORGÄRTEN. — GARTENARCHITEKT M. SCHEM-MEL, OBERNIGK.

weil sie kostspieliger ist und seine Baugruppen zerreißt. Und doch ergibt sich erst hieraus die gleichmäßige Verteilung der Baukörper und ihre Ausnutzung für die Wohnlichkeit der Gärten (Sonnenfang und Schutz gegen Norden.) Die Vorteile für die Gärten wiegen die kleinen Mehrkosten reichlich auf. Wer heute ein Haus baut für sich, sucht möglichst allein zu bleiben und die hier gezeigte Unterordnung unter eine gemeinlame Form zu vermeiden. Mit Unrecht, denn er bleibt ja nicht allein und seine Nachbarn bauen ihn bei ebensolcher Rücksichtslosigkeit noch mehr ein. Gemeinlames Bauen ermöglicht am leichtesten, die höchstmöglichen Vorteile aus kleinen Grundstücken herauszuholen.

Noch zeigt diese Siedlung dem Fliegerauge, vor dem alles offen liegt, unabhängig von der Fassade, die bereits einen fast gemütlichen Eindruck macht, innen zuviel Kahlheit. Aber mit beschränkten Mitteln läßt sich eine Pflanzung nicht so herrichten, daß sie bereits einen fertigen Eindruck macht. Zudem wird das in der Hauptflache verwandte Obst am vorteilhaftesten in jungen Exemplaren gepflanzt.

Es ist versucht worden, die Einzelgrten ebenso wie die Häuser zu normieren. Die Voraussetzung dazu ist, daß sich die Ansprüche auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Meiner Ansicht nach ist dieser Versuch als geglückt zu betrachten. Die Gartenansprche sind heute allgemein noch fast primitiv. Ein Vorgrtchen, ein Hof, ein Gemüsegarten, damit dürften im allgemeinen die Ansprüche erschöpft sein. Andernfalls macht man sich von einem Ziergarten romantische Vorstellungen wie von einer „guten Stube“. Wichtiger aber noch: man hat nicht die Zeit oder die Luft, bei der Last der Arbeit und Sorgen, die jeder zu tragen hat, einen Garten, selbst wenn er besonders gut angelegt wäre, voll auszuschöpfen, machen doch selbst kleine Rasenflächen, noch mehr die Gemseflchen und noch viel mehr Blumengärten eine Arbeit, die nicht gering für den Einzelnen veranschlagt werden kann.

Im gegebenen Falle waren wir bestrebt, jedem von allem Obst, das hier gezogen werden kann, etwas zu geben, so daß der Haushalt während des ganzen Jahres ebare Fruchte konsumieren kann. Die Abwässer des Hauses sind in einer Untergrundverriefelung in den Garten geleitet, deshalb darf ein etwa 200 qm großes Stück nicht mit tiefwurzelnden Bäumen und Sträuchern bepflanzt werden. Dieses ist die gegebene Freiflache für Gemle, Rasen oder Blumen. Das Obst ist so angeordnet, daß es die Häuser vor Wind schtzt, in der Umgebung des Hauses, ohne dieses selbst zu sehr zu beschatten, schattige Plätze schafft und weiter im Verein mit dem Haus wiederum den offenen Garten schtzt.

So entstehen drei Gartenteile: der Wohngarten, der Gemüsegarten und der Obstgarten. Der Wohngarten ist durch eine 2,20 m hohe Mauer, die an der einen Seite in einer kleinen Schattenlaube, an der anderen (Hof-)Seite in ein Dung- und Abfallsilo endet, gegen Sicht vom Nachbarn geschtzt. Blumen können im Wohngarten an erster Stelle untergebracht werden, sie können aber auch den als Gemüsegarten bezeichneten Teil durchdringen oder ganz einnehmen, ebenso Rasen, Wasserbecken u. dgl. Die ausführende Genossenschaft hatte nur beschränkte Mittel, mit denen der Garten gewissermaßen nur sein Gerippe an größerer Pflanzung bekam. Außerdem wurden die Straenzune mit einer Ailee kleinkroniger Bäume und kräftigen Ziersträuchern in bestimmtem Rhythmus bepflanzt.

Der Plan S. 170 zeigt, daß man in diesem Rahmen vielfältig variieren kann, und die Fliegeraufnahme bestätigt, daß von diesen Variationsmöglichkeiten reichhaltig Gebrauch gemacht wurde, wenn auch die verschiedene Wegeanlage später, wenn das Ganze bewachsen ist, nicht mehr so stark in Erscheinung treten dürfte. Der Normengarten hat nach meinen Erfahrungen die Gartenansprche des Einzelnen geweckt und vertieft.

NORMENGÄRTEN IN DER REICHSHEIMSTÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK; BLICK VOM OBSTGARTEN AUF GEMÜSE- UND WOHNGARTEN; DREI-JÄHRIGE VEGETATION. GARTENARCHITEKT M. SCHEM-MEL, OBERNIGK.



Man kommt bei fortdauernder Betrachtung und Verfolgung der Entwicklung aber immer wieder zu der Frage: Was ist wichtig an solchen Gärten? Macht es die Wegeanordnung, die Pflanzenanordnung oder irgendein künstlerischer Witz, zu dem, nebenbei bemerkt, selten die Mittel reichen? Entscheidend ist: Wie dienen wir trotz der Not der Zeit und der knappen Mittel dem Garteninhaber, damit der Garten für ihn Ertrag und Lebensfreude, Gesundheit, Erholung, Steigerung der Leistungsfähigkeit foviell wie möglich bringt, damit der Garteninhalt vertieft wird?

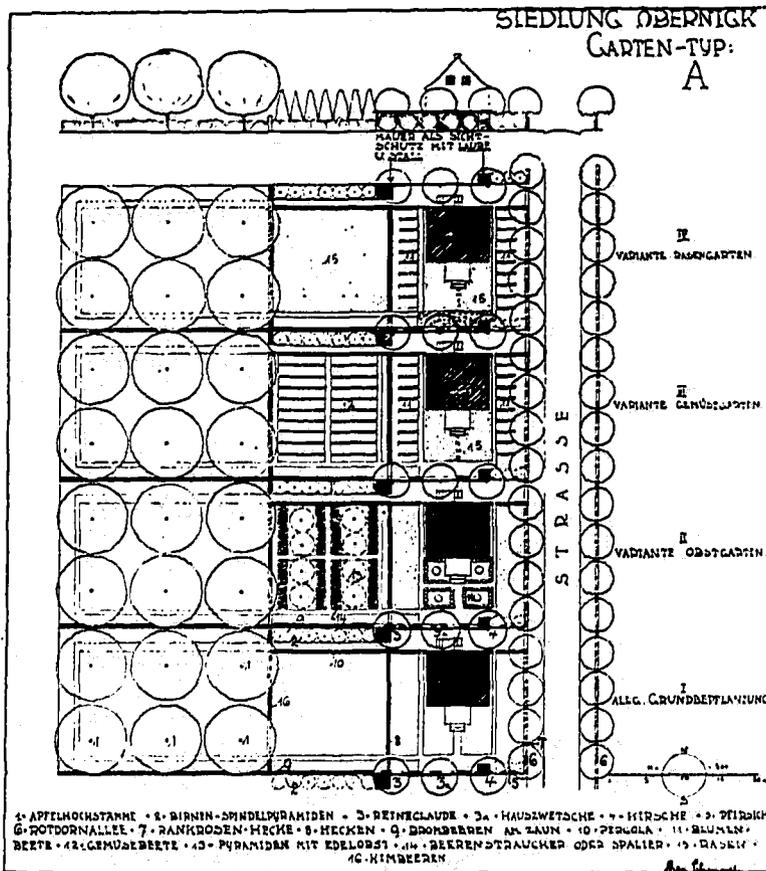
Das Wichtigste scheint mir noch immer die Erzeugung von Gartenfrüchten zu sein. Weil sie weniger Geistigkeit als Naturverbundenheit erfordert (die wir um Gottes willen nicht gering schätzen wollen), behält sie neben dem materiellen Erfolg ihren Reiz sowohl für den einfachen Menschen als auch für den stark beschäftigten Geistesarbeiter. Ist bei unseren Siedlungsgärten aber im allgemeinen etwas geschehen zur Förderung dieser Fruchterzeugung? Die Übergabe nackter Parzellen, selbst wenn sie noch so groß sind, trägt weder den Kulturerfordernissen noch der Verbindung des Gartens als Fruchterzeugungstätte mit der Wohnung Rechnung.

Daneben ist die Erholung im Garten für den überanstrengten Berufsmenschen zu fördern. Und wenn man den der Erholung dienenden Garten den Faulenzergarten nannte, so hat man ihn damit nicht als schlecht bezeichnet, eher dem Wort Faulenzen einen höheren Sinn gegeben. Wir dienen der Erholung, indem wir größere glatte Rasenflächen, frei von Zierpflanzung, wie sie allgemein heute noch üblich ist, schaffen. Die verstaubte Behäbigkeit, die den Garten als gute Stube betrachten will, muß ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel, und der Kampf gegen diese verstaubte Überlebtheit kann gar nicht scharf genug geführt

werden. Statt arbeit- und erholungsfressender Anlagen soll das Wasser immer mehr in Form von Planisch- und Badebecken Einzug halten, auch Spiel- und Sportgeräte für Kinder und selbst Erwachsene. Dagegen soll derjenige, der der Beschaulichkeit leben will, zum wirklichen Pflanzenfreund erzogen werden, der seinen Garten nicht als grünes Museum betrachtet.

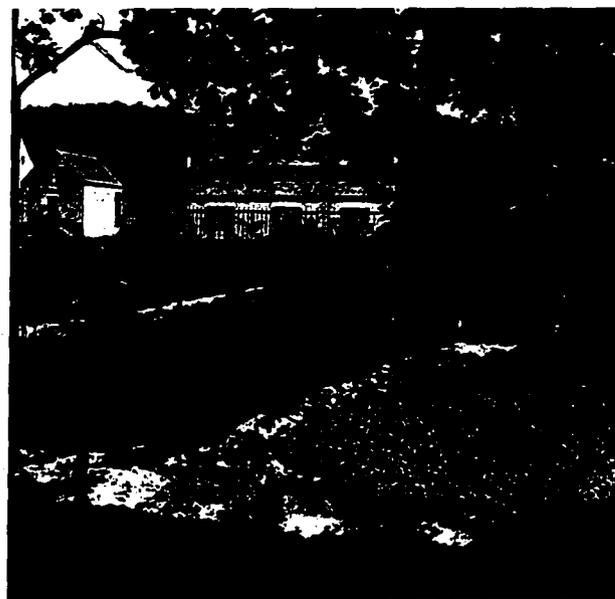
Fast alle unsere jungen Gärten kranken daran, daß sie vor Sicht und Wind zu wenig geschützt sind. Wir müssen neben der neuerdings schon wieder mehr verwandten Hecke auch die Mauern wieder in den Garten einführen. Dafür verweise ich auf die Siedlergärten, die Leberecht Migge in Celle und Dessau angelegt hat. Ich muß es mir verlagern, hier auf Einzelheiten einzugehen. Es soll nur eines hervorgehoben werden: Unsere Siedlungstätigkeit scheint mir für den Gartenarchitekten eine einzige verpaßte Gelegenheit zu sein. Heute stehen wir so weit, daß gewöhnlich der Architekt das bischen Gartengrün, nichts anderes als etwas Garnierung, selbst zu seinen Häulern mitentwirft, und eventuell dem Gärtner gnädig gestattet, für diese oder jene Hecke, die keine Lebensmöglichkeit findet, eine andere zu wählen. Wenn der Gartenarchitekt nicht selbst anfängt zu bauen, wie ich dies in Obernigk machte, wird hier so bald keine Änderung eintreten.

Die Neubaupolitik des Reiches geht darauf hinaus, die Siedlung mehr als bisher in geschlossenen größeren Kolonien durchzuführen. Die Auflockerung, die Ausfiedlung aus der Stadt soll mehr betont werden. Dann aber ist doch der Garten keine Nebensächlichkei. Dann müßten die Versuche zur Gartennormung zusammengetragen und weiter ausgebaut werden. Wir kommen zu einer zeitgemäßen Gartenkultur, wenn wir den Garten nicht ins Uferlose zerfließen lassen, sondern ihm feste Formen und damit Tradition geben.



REICHSH EIMSTÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK BEI
BRESLAU; OBEN: FRIEDRICH-EBERT-STRASSE,
FLIEGERBILD; FRÜHER ZUSTAND. — UNTEN:
NORMENGÄRTEN; GARTENTYP A MIT VARIAN-
TEN; GRUNDSTÜCKSGRÖSSE DURCHSCHNITT-
LICH 1200 qm. GARTENARCHITEKT MAX SCHEM-
MEL, OBERNIGK.

NORMENGÄRTEN IN DER REICHSHAIM-
STÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK; BLICK
VOM WOHNGARTEN IN GEMÜSE- UND
OBSTGARTEN; DREIJÄHRIGE VEGETATI-
ON, GARTENARCHITEKT M. SCHEMME,
OBERNIGK.



REICHSHAIMSTÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK; NEBENERWERBSSIEDLUNG IN DER DAMASCHKESTRASSE; GRUNDSTÜCKE
2000 -- 2700 qm GROSS; LINKS: HÜHNERFARM; RECHTS: ERDBEER- UND SPARGELKULTUREN. -- GARTENARCHITEKT
M. SCHEMME, OBERNIGK.



REICHSHEIMSTÄTTENSIEDLUNG OBERNIGK, NORMENGÄRTEN. OBEN: WOHNGARTEN MIT BADEBECKEN; UNTEN RECHTS: KLEINE LAUBE ALS ABSCHLUSS DER SICHTSCHUTZMAUER IM WOHNGARTEN; UNTEN LINKS: BLICK VOM GARTEN IN DIE HÖFE; AM ENDE DER MAUERN JEDESMAL EIN DUNGSILO. GARTENARCHITEKT M. SCHEMEL, OBERNIGK.

EIN BEITRAG ZUR SIEDLUNGSFRAGE

VON F. C. WEIGOLD, DIPL. GARTENBAUINSPEKTOR VDG., PFAUENINSEL.

In weiten Kreisen unseres Volkes wächst die Erkenntnis, daß nur die Siedlung auf die Dauer in der Lage sein wird, der Arbeitslosigkeit entgegen zu wirken. In allen Tageszeitungen kann man lesen, daß die Durchführung des Kleinsiedlungswesens notwendig ist, daß „... die Zeit drängt —“. — Hört, hört Gartengestalter Deutschlands: — die Zeit drängt! — Wollt Ihr mitarbeiten an den kommenden Aufgaben, die wichtiger sind als alle anderen, dann bekennt Euch dazu, revidiert Eure Ansicht, daß der Gartengestalter nur Künstler ist! Holt den in Eurer Brust sorgsam verpackten Gärtner wieder ans Tageslicht, wollt Ihr nicht gänzlich ausgeschlossen werden, mitzuarbeiten an der Rettung Eures Volkes! Um nichts Geringeres geht es, es gibt keinen anderen Weg, dem Maschinenzeitalter mit seiner täglichen Massenfabrikation von Arbeitslosen zu begegnen. — Gärtnerische Instruktoren werden nötig sein, die den neuen Siedlern beratend zur Seite stehen. Seien wir zur Stelle! Auch wir sind nötig, will das neue Werk schön sein, nicht nur praktisch. — Praktisch aber zuerst, wirtschaftlich und billig.

Vor einem Jahr auf der Karlsruher Tagung hörte man trotz Leibigs vorausschauendem Vortrag immer noch die Ansicht, der Gartengestalter sei nur Künstler, nur die technische Hochschule könne ihn fördern; — der heute noch bestehende enge Konnex mit der Landwirtschaftlichen Hochschule wurde als Last empfunden!

Schon heute nach Jahresfrist zeigt es sich, daß diese in normalen Zeitläuften an sich berechtigte Kritik nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Soll der ganze Aufgabenkomplex nicht in die Hände des Pflanzenbauers abwandern, so müssen wir uns rechtzeitig unserer weitgehenden gärtnerischen Ausbildung entziehen! Es ist kein Abstieg, ist nur rechtzeitige Erkenntnis, daß es heute z. B. weniger darauf ankommt, ob der Hausgarten gerade, krumme oder gar keine Wege hat, sondern daß dieser Hausgarten einen Zweck erfüllt. Fälle, in denen diese Zweckhaftigkeit dem Ästhetischen, Ethischen oder Moralischen zugehört, sind des öfteren an dieser Stelle erörtert und mögen in wenigen einzelnen Fällen auch in Zukunft bestehen bleiben. Sie sind aber nur ein Stäubchen in dem Meer von Aufgaben rein praktischer Natur. Daß diesen praktischen Anforderungen bei aller Sachlichkeit ein Hauch von Schönheit anhafte, sei unsere Aufgabe! Ich denke an die Siedlungen, nicht Wohnsiedlungen, auch nicht Erwerbssiedlungen im bisherigen Sinne, sondern kleinbäuerliche Neugründungen in bisher wenig oder gar nicht bewohnten Landstrichen. Daß diese Gemeinwesen verwachsen mit der Landschaft im Sinne der mittelalterlichen Siedlungen, daß sie — man gestatte mir den heute verpönten Ausdruck — malerisch die umgebende Natur durchsetzen, dies sei unser Anteil bei Lösung dieser Aufgabe! Aber auch innerhalb des Einzelanwesens entstehen uns neue Aufgaben und zwar bei der Erstellung des Hauses. Es tritt hier erstmalig der Fall ein, daß wir dem Architekten in sein bis dahin unangefastetes Reich kommen! Der Zweck des neuen Siedlerhauses ist derartig vom Beruf aus durchdrungen, daß wir — ich kann mir nicht helfen — eher zur Erfüllung des Erforderlichen in der Lage sind. Wir haben jetzt in Berlin eine mit großen Mitteln durchgeführte Bauausstellung

erlebt. Haben aber dort zu unserem Erstaunen ein ganzliches Verlagen in punkto Siedlung gefunden. Was sind denn das für Siedlungshäuser, diese puppigen Kleinvillen, möglichst mit Bad und allem Komfort! Von der Seite rücken wir dem Problem „zurück zur Scholle“ nicht zu Leibe. Das ist nur anzufassen vom Gesichtspunkt des brasilianischen oder argentinischen Siedlers her, dem sein Haus, richtiger seine Hütte, wieder das ist, was sie ursprünglich war: ein Raum, um vor Nässe und Kälte zu schützen, nicht mehr! Gewiß ist mit Rücksicht auf Klima und Witterung bei uns nicht mit Palmblatthütten zu beginnen, aber mit dem Billigsten, was irgend möglich ist. — So wie bisher gesiedelt wurde, geht es nicht zu machen: die Unterbringung der paar Leutchen ist ein Tropfen auf einen heißen Stein. Jetzt geht es um Hunderttausende, wenn nicht um Millionen. — Streiten wir uns nicht darüber, ob der Lebensstandard des Arbeiters zu hoch ist, hier handelt es sich nicht um eine Arbeiterfrage. Deshalb ist die ganze Angelegenheit alles andere, nur nicht eine parteipolitische Frage. Hier geht es um den Siedler, jenen Menschen, der bereit ist, die Bequemlichkeiten des städtischen Lebens aufzugeben, um sich und die Seinen mit seiner Hände Arbeit zu ernähren.

Hier liegt der zweite Fehler des bisherigen Siedlungsexperiments: Man ging immer vom Absatz der zu erzeugenden Bodenprodukte aus, statt vom Lebensunterhalt des Siedlers. Man rechnete zuviel am grünen Tisch, übertrug die, in derart geordneten Verhältnissen, wie es Siedlerschulen sind, gewonnenen log. Erfahrungen auf die Praxis und wunderte sich nachher, wenn die Erfolge ausblieben. — Rationelle Betriebe, die mit 10 000 Mark oder gar noch mehr anfangen, nenne ich keine Siedlungen; das sind mit Kapital errichtete Unternehmen, um die es hier nicht geht. Hier handelt es sich um die Unterbringung des mittellosen Arbeitslosen, um Gedeih oder Verderb unseres Landes, wenn nicht aller Industrieländer.

Wie wäre ein durchgreifender Erfolg möglich?

Ich gestehe, daß nur radikales Durchgreifen zum Ziele führen kann. Ein schwächliches Paktieren und Schachern macht die Schar der Unzufriedenen nur größer. Ein verkrachter Siedler schadet dem Siedlungsgedanken mehr als 1000 Vorher-Pessimisten!! Sehen wir uns die Besitzer von Schrebergärten bei der Arbeit an. Mit wieviel Liebe und Sorgfalt wird auf einem oft trostlos ungeeigneten Gelände gearbeitet, gebastelt und gebaut! Sehen wir uns das Leben in den Zeltstädten in der Nähe Berlins an, in denen ganze Familien den Sommer über glücklich sind, Unannehmlichkeiten und tausend primitive Unzulänglichkeiten an die Stelle ihres üblichen Stadtlebens stellen! Diese beiden Unterkunftsräume seien Ausgang der neuen Siedlungshütte — nicht Haus —! Warum sind die Menschen dort so glücklich? Nur weil das Zelt genau wie die Wohnlaube den Schein eines Eigenbesitzes gibt. Der endlich gestillte, bisher meist ganz unbewußte Hunger nach Land ist der Grund der stillen inneren Zufriedenheit dieser Idealisten. Wieviel größer diese Harmonie der Seele, als stärkster Förderer jeder Arbeit, wenn es sich um die eigene Scholle handelt! Das Gefühl des Besitzes darf möglichst

wenig durch Forderungen, Verbote und vor allem Belastungen beeinträchtigt werden. Es steht über allem Zweifel, daß ein jeder dieser neuen Siedler ein unbelastetes Anwesen mit Einraum-Haus, etwa aus Holz, dem schönsten Siedlerhaus der Bauausstellung vorzieht. Hätte er doch dort, vom ersten Tag seines „Besitzes“ an, Taufende zu versteuern. — Geld, meine Herren, ist auf der Siedlung das rarste, ich rede aus Erfahrung. Vor dem Verhungern hat kein Siedler Angst, nur vor der Verzinsung und den Steuern. Beides hat deshalb möglichst ganz zu unterbleiben, mindestens für 10 Jahre. Man sage nicht, das sei unmöglich, Reich und Länder haben alles: Land und Holz, nur kein Geld!!! Der angesiedelte Arbeitslose soll ja kein Steuerzahler werden, um dem Staatsäckel Einnahmen zu bringen, nein, er soll nur dem Staatsäckel aufhören zur Last zu fallen, soll zu einem zufriedenen Staatsbürger werden, soll seine Lebensfreude aus seiner Arbeit, seiner Verbundenheit mit der Natur holen. Laßt ihn abends bei Sonnenuntergang vor seiner Hütte sitzen, der Rotschwanz der im Dachbalken baut, wird ihn alle Stadtfreuden vergessen machen! Er wird sich gern einschränken, wird keine Karnickel züchten und seine Kartoffeln bauen, wird arbeiten ohne an den 8-Stundentag zu denken, der hier seinen Sinn verloren hat. Nur eins darf er nicht haben: die ständige Angst, »bekomme ich die Steuern zusammen«, das lähmt die Schaffenskraft und beeinträchtigt das Gefühl des Besitzes. Schulden dürfen höchstens entstehen bei Anschaffung der Werkzeuge und des Viehbestandes. Kein Geld darf unproduktiv angelegt werden. Das Haus darf nichts oder fast nichts kosten. . . .

Wie dies zu lösen ist, wäre mit Aufgabe der Bauausstellung gewesen. Hierin hat sie versagt. Ich gönne jedem sein Bad am Samstagabend, aber lebenswichtig ist es nicht. Gut gewaschen ist genau so gut, sagt der Urwaldsiedler im Chacco! Ich behaupte: Unglaublich billig ist es, bei Massenherstellung genannter Baumaterialien eine Hütte warm und etwa zehn Jahre haltbar für Wohnung, Stall, für Pferd, Kuh oder Ziegen, Schweine und Hühner zu errichten! Bauen muß der Siedler selbst, möglichst ungebunden. Zuviel behördliche Vorschriften beeinträchtigen nicht nur die Lust an der Arbeit, sondern nehmen auch das Gefühl der Verantwortung. Verantwortung garantiert die Qualität der Arbeit. Fachmännischer Rat, nicht Befehl, muß zur Verfügung sein!

Die Siedlergruppen sind so einzuteilen, daß Handwerker jeder Art, Maurer, Zimmerleute, so gut wie Schuster und Schneider dabei sind. So entsteht auf natürlichem Wege ein neues Gemeinwesen. Bei Wegfall von Zinsen und Steuern genügen die geringsten Bareinnahmen, das Lebensnotwendige, nicht selbst Erzeugte, zu kaufen. Erwerbsiedlungen für Frühgemüsebau und dergleichen kommen als Masseneinrichtung nicht in Frage. Abnehmer mit Geld werden immer weniger werden. Das Tauschgeschäft wird möglicherweise wieder aufleben. Man denke nur, daß Holland überlegt, die Trockenlegung der Zuidersee einzustellen, weil der Absatz der Bodenerzeugnisse, gewonnen auf diesem Neuland, kaum möglich sein wird. Wenn es Deutschland gelänge, eine Million arbeitslose Familien für wenige Milliarden anzusiedeln, so hätte es ein glänzendes Geschäft gemacht. Zur Zeit kosten die Arbeitslosen und andere Sozialversicherte dem Reich alljährlich Milliarden! Bei der Siedlung wäre mit einer ein-

maligen Hilfe für alle gefolgt. Weitere Riesenunterstützung hätte nur einmal in Saat- und Tierbeschaffung einzusetzen. Fachlich vorgebildete Siedlungskommissare hätten durch Vorträge und Rundreisen überall helfend einzugreifen und dem unerfahrenen Siedler beratend zur Seite zu stehen! Dem gebildeten, erfahrenen Gartenfachmann erwächst hier ein Aufgabenkreis von einer gewaltigen Bedeutung. Nie vorher und wohl kaum je in der Zukunft dürfte er so wie jetzt im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Wollen wir als Nur-Künstler zur Seite stehen? Wo können wir uns aber sogar künstlerisch betätigen? Bringen wir zunächst Siedlungshütten, und helfen wir dann bei der Planung der neuen Siedlung. Betten wir sie so in die Landschaft ein, daß man von unserem Wirken möglichst gar nichts merkt. Das neue Gemeinwesen wirke, als sei es nie anders gewesen. In den fruchtbaren Gegenden, besonders Süd- und Westdeutschland, werden 15 Morgen genügen. Dort können die Gebäude eventuell als Ort zusammenliegen; bei größeren Ausdehnungen im Sand oder Moor werden Weiterbildungen das Naturgegebene sein. — Von diesen Ideen keineswegs beeinträchtigt, läuft die Schaffung von Intensivbetrieben in der Nähe der Städte oder die Errichtung von Kleingartensiedlungen für Kurzarbeiter (Randfiedlung). — Beide sind Arbeitsgebiet für jene, die von der Stadt nicht mehr loskönnen. — *M e i n e* Siedler sind all die, die längst ausgewandert wären, hätten wir noch Kolonien. Ihnen allen erscheint der kleinbäuerliche Besitz nach den Jahren der Hoffnungslosigkeit und des erzwungenen Nichtstuns als Erfüllung ihrer schönsten und bisher aussichtslosesten Träume. Ihnen muß geholfen werden!

Naturgemäß wird man mit der Ansiedlung solcher Menschen beginnen, die dem Lande noch nicht gänzlich entwachsen, die erst kurze Zeit in der Stadt leben und mit landwirtschaftlichen Arbeiten noch vertraut sind. Die reinen Städter, die Roggen noch nicht von Hafer unterscheiden können, müssen sich erst einer Fachausbildung unterziehen; die am schnellsten begreifen, kommen zuerst zur Siedlung. Darin liegt ein Ansporn zum Einsatz aller Kräfte. Zuletzt die jugendlichen Erwerbslosen. Diese wären möglichst in Siedlerschulen unterzubringen, deren Organisation ähnlich der in den Kollektivbetrieben der Sowjets sei, nur mit dem Riesenunterschied, daß Aussicht vorhanden ist, dem „kalten Arbeitsmilitarismus“ einmal auf die eigene Scholle entfliehen zu können! Der Arbeitsqualität wird dieser Umstand zugute kommen!

Es mögen Manchem beim Lesen dieser Zeilen Zweifel aufgestiegen sein, ob die „Gartenkunst“ der richtige Ort ist, diese Fragen zu diskutieren.

— Ja und abermals ja! —

So gut der Bauarchitekt sich diesen Gebieten zuwenden wird, müssen auch wir es tun. Die ganze Art unserer Ausbildung und unserer Tätigkeit schuf und erhielt uns den Konnex mit der Natur und das Wissen um die Pflege ihrer Erzeugnisse! Viele von uns haben in städtischen Betrieben schon heute mit Wohnsiedlungen, einige mit Erwerbsiedlungen, zumindest Kleingarten-Verbänden zu arbeiten. Da das ganze Problem so neu ist, wird erst die Zukunft zeigen, wo die neuen Führer im Kampf um die Existenz unseres Volkes sitzen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Jeder helfe nach bestem Wissen und Gewissen. — Seien wir auf dem Plan!

DIE ARBEITSLOSENSIEDLUNG — EIN AUSWEG?

VON SENATOR STADTBAURAT PROFESSOR ELKART, HANNOVER

Die neueste Norverordnung der Reichsregierung vom 6. Oktober 1931 legt den bereits früher bekannt gegebenen Plan fest, durch Kleinsiedlung dem Arbeitslosenproblem wirksam zu begegnen. Die Ausführungsvorschriften fehlen noch, soweit aber Einzelheiten bisher bekannt geworden sind, sieht der Plan vor, daß durch sogenannte Kleinsiedlungen von 2 bis 4 Morgen Größe,*) die im wesentlichen am Rande der Städte entstehen sollen, nennenswerte Mengen von Arbeitslosen zu Selbstverforgern werden, so daß sie aus der Unterstützung der öffentlichen Hand ausscheiden könnten. Bis zum nächsten Frühjahr sollen angeblich 100000 Arbeitslose auf diese Weise angeleitet und durch den Wegfall der Unterstützung jährlich 70 Millionen Mark erspart werden können. Nach der vorgesehenen Finanzierung sollen die Kosten für ein Haus 2000 M. und 500 M. für erste Einrichtung betragen, so daß für das ganze erstrebenswerte Ziel ein Kostenaufwand von 250 Millionen Mark errechnet wird, die aus Hauszinssteuermitteln genommen werden sollen.

Dieser Plan beruht auf Voraussetzungen finanzieller, wirtschaftlicher und allgemein menschlicher Natur, die in den bisher gemachten Erfahrungen nicht immer eine Stütze finden.

Es muß der in diesem Plan liegenden Auffassung, daß ein großer Teil der zur Zeit vorhandenen Arbeitslosen in absehbarer Zeit nicht wieder in industriellen oder gewerblichen Betrieben beschäftigt werden kann, beigetreten werden. Es erscheint daher geboten, diese Arbeitslosen einzuschalten in den Produktionsprozeß für diejenigen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnisse, die zum Teil noch aus dem Ausland bezogen werden, sie also volkswirtschaftlich richtig zu betätigen auf einem Gebiet, auf welchem sie sich gleichzeitig selbst versorgen und arbeiten können. Ob dies am besten geschieht durch die Bildung Hunderttausender von Kleinbetrieben in eigener Regie der Siedler oder durch die Anlage großer, sachmännlich geleiteter, mustergültig und rationell betriebener landwirtschaftlicher und gärtnerischer Großbetriebe, in denen die Arbeitslosen beschäftigt werden können, oder durch eine zweckmäßige Verbindung dieser beiden Methoden, nach welcher der Siedler zwar auf eigener Scholle sitzt und seinen Bedarf erzeugt, daneben aber seine und seiner Familienmitglieder überschüssige Zeit nach Bedarf gegen Entgelt dem benachbarten Großbetrieb zur Verfügung stellt, der ihm auch mustergültiges Saatgut, Zuchtpflanzen, Dung und Futtermittel liefert und verkäufliche Erzeugnisse abnehmen kann, bleibt eine Frage, die nur nach örtlichen Gesichtspunkten gelöst werden kann.

Jede dieser Lösungen hat aber zur unbedingten Voraussetzung, daß die Ansiedlung nicht in unmittelbarer Nähe der Großstadt erfolgt, sondern auf dem Lande, wo die Leute nicht den Einflüssen der Großstadt ausgesetzt sind, wo die Ansprüche geringer gehalten werden können, das Leben einfacher, der Boden und die ganze Einrichtung und Betriebsführung billiger ist, und wo die Möglichkeit besteht, bei Eignung und Einarbeitung den Betrieb ver-

größern, Land hinzupachten oder kaufen und so allmählich vorwärtskommen zu können.

Zur Verwendung in dieser Form eignet sich allerdings nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der Arbeitslosen, und zwar derjenige, der vom Lande stammt oder doch der Landarbeit nicht ganz entwöhnt ist, und der wirklich gewillt ist, die harte, opfervolle und oft enttäuschende, aber innerlich festigende Arbeit des Landmannes einzutauschen gegen sein bisheriges, in vieler Beziehung bequemeres Stadtleben, das aber inzwischen auf unsicherem Boden steht. Diese schwere Umstellung wird sicher durch eine Ansiedlung in unmittelbarer Nähe der Stadt nicht gefördert. Auch die vom Reichsfinanzminister vorgeschlagene Finanzierung ist in der Nähe der Städte kaum durchzuführen. Nach den Pressemeldungen soll dem Siedler in Aussicht gestellt werden, daß er das Land käuflich erwerben kann. In der unmittelbaren Umgebung der Städte wird aber nirgendwo Land unter 1 M. je Quadratmeter zu haben sein, so daß eine 4 Morgen große Siedlung allein mindestens 10000 M. für Landerwerb benötigt. Auch wenn dieselbe nicht oder nicht sofort in das Eigentum des Siedlers übergeht, ihm in Pacht oder Erbpacht überlassen werden soll, muß sie verzinst werden. Eine Schenkung seitens der Städte kommt bei der Finanznot kaum in Frage, ganz zu schweigen davon, daß sehr viele Städte über geeignetes Land gar nicht verfügen. Hinzu kommen die Kosten für den Aufschluß des Geländes, deren Aufbringung aus dem Plan bisher nicht ersichtlich ist.

Die Kosten des Hauses mit Stall sind mit 2000 M. gleichfalls zu gering angenommen, selbst wenn man annimmt, daß hierfür nur einfachste Bauten ohne Wasserleitung, Gas, elektrisches Licht usw. errichtet werden sollen, obwohl solche Entbehrungen in der nächsten Nähe der Großstadt schon, wie die Erfahrung gelehrt hat, für die bisherigen Großstadtbewohner nicht geeignet sind und keine Zufriedenheit hervorrufen. Es ist also anzunehmen, daß die Einrichtung einer Siedlerstelle in der beabsichtigten Weise am Rande der Stadt entweder von vornherein erheblich höhere Kosten als angenommen verursacht oder daß die Stelle dem Siedler in einer gänzlich unzureichenden Verfassung überwiesen wird und ihm so für die Zukunft Lasten aufgebürdet werden, die er nicht zu tragen vermag.

Die Hoffnung, den Siedler aus der öffentlichen Fürsorge loszuwerden, wird sich also nicht erfüllen, um so mehr, als die beabsichtigte Größe der einzelnen Stelle von zwei bis vier Morgen für den Lebensunterhalt einer Familie keinesfalls ausreicht. Auch bei der heutigen Erwerbslosenunterstützung geht eine Familie der Unterstützung nicht verlustig, wenn sie nebenbei zu ihrer Ernährung etliche Morgen Land bestellt. Würde es anders sein, dann könnte man ja heute schon, namentlich in Süd- und Mitteldeutschland, wo solche Kleinwirtschaften der Arbeiter üblich sind, alle diejenigen aus der Unterstützung herausnehmen, die als Arbeiter noch Zwergbetriebe in der Größe von zwei bis vier Morgen besitzen. Da dies nicht geschieht und wahrscheinlich nicht geschehen kann, so ist nicht recht zu verstehen, wie nun auf einmal neue Siedler, die durch

*) Dem Vernehmen nach sollen diese Zahlen auf $\frac{1}{4}$ 2 Morgen eingeschränkt werden.

ihre Neuan siedlung eine viel höhere Belastung auf sich nehmen müssen, in Zukunft ohne eine solche Unterstützung auskommen sollen.

Es ist daher nicht zu verantworten, den Arbeitslosen, die sich ihrer ganzen Anschauung nach aus dem Stadtleben nicht mehr zu lösen vermögen, eine Siedlung in der Größe von zwei bis vier Morgen am Rande der Stadt zu überlassen in der Hoffnung, sie werden sich darauf ernähren können. Ich verweise auf die Erfahrungen, die in der Nachkriegszeit in vielen Städten gemacht worden sind. Sie gehen größtenteils dahin, daß der Kleinsiedler, sobald er wieder richtige Arbeit fand, sein Land vernachlässigte, weil er neben seiner Arbeit eine so große Fläche Landes nicht mehr ordnungsmäßig bestellen konnte, oder da er solche Arbeit nicht fand, seinen Besitz aber dann nur mit Hilfe der öffentlichen Erwerbslosenunterstützung halten konnte. Man sieht, die Erwerbslosensiedlung am Rande der Stadt kann das Problem der Umsiedlung und damit die dauernde Entlastung der öffentlichen Unterstützungen nicht lösen.

Mir will es scheinen, als ob bei dem bisher bekannt gewordenen Vorschlag der Reichsregierung von Verhältnissen ausgegangen wird, wie sie sich nur an wenigen Stellen, etwa in Berlin, ergeben haben. Den Kern des Problems trifft aber dieser Vorschlag nicht. Es handelt sich im Augenblick eben nicht nur um ein, sondern um zwei Probleme. Neben der Umsiedlung aus den Großstädten und Industriezentren ist auch Arbeit für die Erwerbslosen zu schaffen, die nach wie vor in den Städten verbleiben.

Durch die Umsiedlung soll erreicht werden, daß die Arbeitskräfte, die in der Großstadt durch die Schrumpfung des Wirtschaftsprozesses überflüssig geworden sind, und die sich für eine landwirtschaftliche Arbeit noch eignen, auf das Land verpflanzt werden. Diese Umsiedlung darf, wenn der Zweck erreicht werden soll, nur nach den eingangs erwähnten Methoden vor sich gehen, so daß die Umzusiedelnden Selbstversorger, also Kleinbauern, werden, wozu je nach der Güte des Bodens mindestens 8 bis 16 Morgen Land gehören.

Als Kleinsiedler mit den im Regierungsprogramm vorgesehenen Landflächen können sie nur angesiedelt werden, wenn Gewähr dafür geboten ist, daß sie den ergänzenden Verdienst in benachbarten landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Großbetrieben finden. Land für solche Umsiedlung steht genügend zur Verfügung. Ich verweise nur auf einen großen Teil der Staatsdomänen, die heute notleidend geworden sind, und die ganz oder teilweise in Kleinbauernstellen der verschiedensten Art umgewandelt werden können. Es gibt aber auch viele Güter im Privatbesitz, die heute notleidend geworden sind und zu bescheidenen Preisen für solche Zwecke erworben werden können. — Endlich kommt noch die Urbarmachung von Ödland hinzu. Bei letzterem darf allerdings nicht vergessen werden, daß es erst in einigen Jahren sich zum Siedeln eignet. Die Umwandlung von Ödland, die im übrigen ja schon seit Jahren betrieben wird, ist aber unter Umständen kostspieliger als die Verwendung alten Kulturlandes. Es wird im Einzelfall zu prüfen sein, ob die entstehenden Kosten für die Kultivierung und Aufschließung im Verhältnis zu dem zu erzielenden Gewinn stehen. Ganz anders ist das Problem der Arbeitsbeschaffung für

diejenigen Erwerbslosen zu behandeln, die nicht umgesiedelt werden können, die also im wesentlichen in der Stadt verbleiben. Hierbei macht sich die Drosselung der Bautätigkeit, die im vorigen Herbst und Frühjahr durch Wegnahme eines Teiles der Mittel aus der Hauszinssteuer eingetreten, und die durch die jüngste Finanznot noch verstärkt worden ist, besonders bemerkbar. Man muß in diesem Zusammenhang daher dringend davor warnen, weitere Experimente mit der Hauszinssteuer oder mit Mietsenkungen zu machen, die von bestimmter Seite mit vielem Geschick propagiert werden. Man wird allerdings nicht warten können, bis durch die allgemeine Besserung der Wirtschaftslage die Erwerbslosen wieder nach und nach in den Arbeitsprozeß eingespannt werden, sondern man wird versuchen müssen, sofort Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Aber gerade in diesem Punkt bringt die Primitivsiedlung, die das Programm der Reichsregierung propagiert, den geringsten Nutzeffekt. Was bedeuten 200 Mill. Mark für Bauarbeiten, verteilt auf das ganze Reich, mit denen ganz allein der Baumarkt angekurbelt werden soll, wenn man bedenkt, daß noch im Vorjahre dem Baumarkt rund 900 Millionen Mark aus der Hauszinssteuer zuströmen, die aber bei der Art ihrer Einsetzung ein Kapital von drei Milliarden Mark im Jahre insgesamt dem Baumarkt zuführten.

Ist dieser bisher verfolgte Weg nicht mehr möglich, und stehen nur 200 Millionen Mark zur Verfügung, dann verwerde man sie wirklich nur zur Umsiedlung, durch die dieselbe Arbeit geschaffen, aber ein dauernder Nutzeffekt, wie schon ausgeführt, erreicht wird. Die sehr erwünschte Möglichkeit der Beschäftigung der Erwerbslosen durch Landarbeit kann vorübergehend viel rascher und wirkungsvoller dadurch erreicht werden, daß man alles verfügbare und geeignete Land im Umkreis der Städte als Kleingartenland zu geringster Pacht an geeignete Erwerbslose abgibt. Es ist aber keineswegs erforderlich, sie deswegen auf dieses Stück Land in Primitivwohnungen umzusiedeln, da diese Erwerbslosen in der Mehrzahl der Fälle mit Wohnungen versehen sind. Wo im Einzelfall der Kleingärtner sich selbst ansiedelt und gewillt ist, die damit verbundenen Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen, wird man in nächster Zeit etwas tolerant verfahren müssen. Man hüte sich aber davor, durch behördliche Unterstützungen reglementieren zu wollen. Diese Unterstützungen werden, da sie nicht kostenlos geschehen können, von den Erwerbslosen nicht anerkannt werden, da sie mit neuen Lasten, die sie durch ihre Nomadensiedlung gerade vermeiden wollen, bepackt werden. Dieser Gedankengang wird in einem Artikel von Prof. Dr. Brandt in der „Sozialen Praxis“ außerordentlich klar herausgestellt.

Im übrigen kann kein Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgestellt werden, ohne zuvor die finanzielle Seite der Frage zu lösen. Ist diese Lösung möglich — und Vorschläge hierfür liegen in verschiedener Form vor, — dann erst kann die Ankurbelung der öffentlichen und privaten Bautätigkeit, die in erster Linie geeignet ist, zusätzliche Arbeit zu schaffen, erfolgen. An Arbeitsmöglichkeiten fehlt es nicht. Ich erinnere nur an Straßenneu- und umbauten zur Anpassung des Straßennetzes an den modernen Verkehr, an Straßenneubauten in schwach besiedelten landwirtschaftlichen Gegenden zur wirtschaftlichen Auf-

schließung des Landes in Kleinbauernstellen, an Hoch- und Tiefbauten aller Art von Staat und Gemeinden und Verkehrsunternehmungen, die bisher aus Sparmaßnahmen unterblieben, aber notwendig sind, an den Ersatz der desolaten und längst abbruchreifen Häuser in unseren Altstädten durch Neubauten oder Siedlungen und noch

manches andere. Ein Arbeitsbeschaffungsprogramm darf aber nicht auf einseitige Maßnahmen für das ganze Reich eingestellt sein. Auch hier gibt es kein Heilmittel, das allein hilft, nur wenn die verschiedenen Möglichkeiten, die sich örtlich bieten, ausgenutzt werden, kommen wir langsam aus der Not der Arbeitslosigkeit heraus.

PRODUKTIVE GRÜNLANDEN*)

VON GARTENARCHITEKT VDG. W. HIRSCH, WIESBADEN

Die brennendste Frage für unser deutsches Volk im Augenblick ist die Schaffung von neuen Existenzmöglichkeiten für die zahllosen arbeitslosen Menschen. Gerade der Gartenbau und seine verwandten Berufe können hier am wesentlichsten Hilfe bringen, wenn wir produktive Grünanlagen in allergrößtem Ausmaß schaffen. Das können keine Grünanlagen sein im Sinne der feither in Deutschland üblichen Anlagen, die alle mehr oder minder in den deutschen Städten gleich sind. Sie alle haben nichts von der Eigenart der Landschaft und dem charakteristischen Klima der betreffenden Gegend. Kunstschöpfungen sind sie im wahrsten Sinne des Wortes mit viel Anlage- und Pflegekosten. Sie scheinen mir Anlagen eines reichen Mannes zu sein, der viel Geld besitzt und nie in Geldverlegenheiten kommen kann, um sie in dieser peinlich gekünstelten Art zu erhalten. Aber es sind ja die Anlagen unserer Städte, die im Gegensatz zu diesem reichen Mann bittere Geldsorgen haben, um all das großartig Aufgebaute zu erhalten.

In früheren Jahren lebte man von einem Tag in den andern ohne Arbeitsorgen dahin. Man hatte keine Grünanlagen im heutigen Sinne. Dafür lagen Wiesen, Feldwege, wild wachsende, blühende Hecken und Obsthänge vor den Toren der Stadt, und in sie hineingebettet waren einfache Häuser mit Obst- und Gemüsegärten, von deren Ertrag sich die Menschen teilweise oder ganz ernährten. Diese Anlagen kosteten der Stadt keinen Pfennig. Im Gegenteil, von den Ernten lebten Menschen. Ob diese Anlagen schöner waren, ist Sache der Empfindung. Jedenfalls erfüllten sie ihren Zweck: in ihnen tummelten sich die Kinder und abends oder Sonntags erholten sich darin die Menschen. Außerdem stellten sie die natürliche Verbindung von der Stadt zur Umgebung dar und schufen einen vorzüglichen Übergang zu Feld und Wald.

Man wird entgegenen, daß die Kleinstadtentwicklung nicht mehr möglich ist. Aber ist unsere heutige Städteentwicklung wirklich die richtige? Ist sie so, daß sie auf Jahrzehnte hinaus gesund bleiben kann? Sie wäre sicher richtig und auch gesund, wenn die Menschen, die darin leben, immer Arbeit und somit Brot hätten. Dann würde dieser Aufbau, der sich mit gepumptem Geld vollzieht, sich auch verzinsen und die Abtragung dieser Schuld wäre möglich. Aber wenn wir die seit Jahren sich stetig steigende Arbeitslosenzahl auf ihre Ursachen hin prüfen, dann muß uns angst werden um die Zukunft dieser Städte.

Ist diese Zahl nur durch den Niedergang der Wirtschaft begründet? Mir scheint, die Maschine wird kaum eine Besserung zulassen. Sie setzt ihren Siegeszug fort, und wenn sich wirklich die Wirtschaft einmal wieder hebt, wird

die Auswirkung der Maschine noch verhängnisvoller werden. Was wird dann mit der sich immer steigenden Zahl brotloser Menschen? Sollen sie in unseren Städten etwa als Arbeitslosenrentner untergebracht werden, die jede Woche ihr Brot vom Staat zum Leben erhalten? Bedenken wir zunächst einmal die moralische Seite. Der Mensch, der wochen- und monatelang nur Geld ohne Gegenleistung erhält, muß sittlich zugrunde gehen. Abgesehen davon, daß er sich der Arbeit entwöhnt, kann er seine Fähigkeiten und Arbeitskräfte nicht mehr entwickeln. Er wird in kürzester Zeit als produktives Mitglied des Volkes zu streichen sein. Der kleine Garten von 200 qm, den mancher als einziges Betätigungsfeld besitzt, ist als Erwerbsquelle zu klein und als einzige Beschäftigung zu wenig.

Nach meiner Ansicht ist es allerhöchste Zeit, daß wir endlich durchgreifende Maßnahmen für Schaffung neuer Existenzmöglichkeiten für diese durch die Arbeitsnot schwer leidenden Menschen ergreifen. Trotz verschlossener Grenzen, trotz aller Bindungen, die uns auferlegt sind, müssen wir uns selbst den Weg zum Aufstieg suchen. Gerade in der Schwere dieser Aufgabe muß der Ansporn liegen, uns aus eigener Kraft zu helfen. Wir müssen neue Erwerbsquellen schaffen, die vorwiegend in den mit der Natur verwachsenen Berufszweigen liegen. Wieviel Obst und Gemüse, Eier und Fleisch werden aus dem Ausland eingeführt! Können wir solche Nahrungsmittel nicht selbst genügend erzeugen? Daß der Gemüsebau dazu in der Lage ist, ist erwiesen. Der Aufstieg der Hühnerzucht lehrt uns das gleiche. Der deutsche Apfel ist nicht schlechter, sondern besser als der ausländische. Es liegt nur in der Organisation der Erzeugung und des Absatzes, um uns vom Ausland unabhängig zu machen und in unserem Klima und auf unserem Boden, den Hauptteil unseres Bedarfs zu ziehen und die Arbeitslosen unterzubringen. Bei der Landwirtschaft dürfte es ähnlich sein. Es kommt also nur darauf an, den Weg zu finden und vor allem ihn zu gehen. Wir müssen hinaus! Die Städte müssen einen anderen Aufbau bekommen. Mir scheint die Entwicklung der alten Städte mit ihren Wiesen, Obstgärten und Siedlungen in dieser bescheidenen und einfachen Art als Vorbild und Anregung außerordentlich wertvoll. Wir brauchen Siedlungen mit größeren Grundstücken, auf denen der Inhaber Bodenkulturen treibt, die ihm neben dem Bedarf für seine Familie Überschüßerträge liefern, so daß ihm aus diesem Verkauf der Ausfall an Arbeitslöhnen wieder eingebracht wird. Es sind also Zuschußsiedlungen für Ausfall an Arbeitslöhnen.

In Frankfurt a. M. sind von Stadtrat May vor einigen Jahren solche Siedlungen geschaffen worden. Am bekanntesten ist die Gärtnersiedlung Teller, die aber nicht den Erfolg gezeitigt hat, den man erhoffte. Die den

*) Auszug aus einem Vortrag gehalten auf der Sommertagung des VDG., Berlin 1931.

Siedlern zur Verfügung gestellten Gelände waren zu klein und der berechnete Bodenzins zu hoch, auch nicht alle praktischen Erfahrungen des modernen Gemüsebaus wurden voll ausgewertet. Der Gedanke aber ist richtig, und diese Art Siedlung muß als ein erfolgversprechender Versuch geschätzt werden. Seine Durchführung im Großen muß sich aus der Praxis heraus entwickeln. Praktiker hätten die Größe der einzelnen Plätze und was darauf zu ziehen ist zu bestimmen. Auf genossenschaftlichem Wege hätte der Verkauf der Erzeugnisse zu erfolgen, und die Siedler würden nur nach gegebenen Richtlinien ihre Ware abliefern.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Ausbildung dieser Siedler zu ihrem neuen Beruf. Muster-siedlungen sind anzulegen, die von erprobten Praktikern mit staatlichem Zuschuß bewirtschaftet werden, um auch die Möglichkeit zu neuen Versuchen zu haben. Für die einzelnen Siedler müßten Typenpläne geschaffen werden, die alle Errungenschaften und Erfahrungen der jeweiligen Gegend berücksichtigen und den Siedlern bei ihrer Anlage kostenlos übergeben werden. In ähnlicher Weise wäre der Obstbau zu behandeln. Zunächst sind die geeigneten Südhänge um die Stadt zu großen Obstplantagen auszubilden. Nur der Bodenbeschaffenheit und dem Klima entsprechende Obstsorten dürfen angepflanzt werden.

Auch die Landwirtschaft dürfte mit Kleingütern in diesem neuen Städtebau nicht fehlen, ebensowenig Kleintierzucht, die gerade in den letzten Jahren in Deutschland Fortschritte und Erfolge erzielt hat. —

Woher wir die Mittel nehmen? Der Staat gibt alljährlich Millionen vollständig unproduktiv an Arbeitslosengeldern aus, unproduktiv sind sogar viele Notstandsarbeiten; jedenfalls wird den damit beschäftigten Leuten keine dauernde Existenz gegeben. Wir müssen unter allen Umständen fordern, daß Arbeitsbeschaffung gleichzeitig neue Existenzgründungen bieten soll. Nur wenn wir dies zum Prinzip machen, kann auf die Dauer eine Erleichterung der Arbeitsnot eintreten. Wie sehr auf diesem Gebiet gefündigt wird, könnte durch die verschiedensten Beispiele bewiesen werden.

Auf diese Weise würde der Städtebauer im Verein mit den Praktikern der Landwirtschaft, des Obst- und Gemüsebaus und dem Gartengestalter ganz neue Aufgaben bekommen, die wahrhaft groß und gedeihlich wären. Es könnten so Städte und Stadtteile entstehen, die nicht nur für das Auge schön, sondern auch für die Zukunft produktiv wären. Es ist eine Aufgabe, die meines Ermessens nutzbringender, befriedigender wäre als das Gestalten von städtischen Grünanlagen in der heutigen überlebten Form. Es ist das Problem der deutschen Zukunftsstadt, das, richtig gelöst, die Folgen des verlorenen Krieges meistern würde und der Maschine gewachsen wäre.

Mit diesen Halbsiedlungen, die einen Ausgleich für verminderten Arbeitsverdienst schaffen sollen, ist jedoch die Arbeitslosigkeit in den Städten noch nicht beseitigt. Es muß unbedingt eine Abwanderung von der Stadt auf das Land erfolgen. Die Ausmaße der dort notwendigen Siedlungen sind weit größer, auch ihre Grundlage ist eine andere, da die Menschen dort ihre volle Existenz finden sollen. Alle in unserem Vaterlande noch nicht ausgenutzten Ländereien müssen hierzu herangezogen werden. Es kann sich nicht darum handeln, diese Siedlungen dem Unternehmungsgeliste Einzelner zu überlassen, sondern es müssen

auf Grund eingehender Prüfungen der Bodenverhältnisse, des Klimas usw. großzügige Siedlungspläne über das ganze Reich geschaffen werden.

Die Erfahrungen der bodenständigen Erwerbszweige müssen als Grundlage dienen für den Ausbau. Überall in Deutschland sind heute bereits solche Kulturzentren geschaffen worden, die bei richtiger Überlegung unbedingt ausbaufähig sind. Natürlich dürfen bereits heute bestehende Gründungen nicht leiden. Wenn es gelingt, solche Pläne nach dem System der genossenschaftlichen Arbeit zu fördern, wird bestimmt ein Vorteil auch für die bestehenden Existenzen erreicht werden.

Das Gebiet der Landwirtschaft ist heute viel umstritten. Man kann das Großgut nicht mit der Großindustrie vergleichen, die unabhängig von dem Wetter ist und beliebig vergrößert, ja durch die Vergrößerung und Aneinanderreihung der Maschinen nutzbringender werden kann. Die Landwirtschaft ist vor allen Dingen abhängig vom Wetter und den besonderen Vorgängen in der Natur. Bald steigern sich die Arbeiten, durch das Wetter verursacht, ins Ungemeßene, bald wiederum bestimmen Regen oder sonstige Witterungseinflüsse ihre Undurchführbarkeit. Und doch müssen zu bestimmten Jahreszeiten ganz bestimmte Arbeiten ausgeführt werden, wenn der Ertrag nicht teilweise oder ganz verloren gehen soll. Bei dem Großgut kann der Ansturm der durch Witterungseinflüsse bedingten Arbeit viel schwieriger in der gestellten Zeit durchgeführt werden, zumal heute nicht mehr die Mittel vorhanden sind, beliebig viel Arbeiter einzustellen. Will unsere deutsche Landwirtschaft wirklich alles das an Ertrag aus dem Boden herausholen, was für unser Volk notwendig ist, so ist es erforderlich, daß die allzu großen Güter in Kleingüter aufgeteilt werden. Das kleinere Gut wird immer intensiver seinen Boden ausnutzen. In ihm hilft Frau und Kind bei der durch die Jahreszeit und das Wetter gesteigerten Arbeit. Heute schon gehen diese Großgüter zur extensiveren Bewirtschaftung über, da ihnen hierbei nicht so große Unkosten entstehen. Aber gerade diese geringere Ausnutzung des Grund und Bodens wird der Gesamtheit des deutschen Volkes zum Schaden sein.

Daher müßten den in der Stadt brotlos gewordenen Menschen durch Ansiedlung auf Kleingütern neue Existenzmöglichkeiten geschaffen werden. Die bei der Hochkonjunktur der Industrie vom Land in die Stadt abgewanderten Menschen kämen hierfür in erster Linie in Frage. Sie haben noch eine gewisse Verbundenheit mit der Natur und dem Boden durch ihre frühere Beschäftigung. Bald werden sie wieder auf dem Lande bodenständig sein.

Die Menschen, die nie mit ländlicher Arbeit Verbindung hatten, wären auf diese neue Tätigkeit vorzubereiten. Wir haben hier das gute Beispiel an unserer Reichswehr, die ihre Soldaten für ihren Zivilberuf vorbildet und in systemvoller Arbeit nicht nur Soldaten erzieht, sondern auch gleichzeitig für ihre Zukunft sorgt. Wenn wir nach diesem Vorbild, selbst unter Benutzung großer Mittel, in der heutigen Zeit zielbewußt für die Zukunft arbeiten und die Menschen entsprechend ausbilden würden, wäre dieses Geld bestimmt produktiver ausgenutzt als jetzt bei gegenleistungsloser Arbeitslosenunterstützung. Auf diese Art und Weise könnten viele Menschen einer neuen Lebensaufgabe zugeführt werden, die sie in der Stadt vergeblich suchen.

Haben wir in erster Linie von den Aufgaben gesprochen, die der Staat und die Stadt in Zukunft zu erfüllen haben, so gibt es innerhalb dieses Staates noch sehr große Machtfaktoren, die gewissermaßen kleine Staaten für sich bilden. Ich denke hier an die ganz großen Industrien und vor allen Dingen an das größte Unternehmen der Welt, unsere Reichsbahn. Sie wird in Zukunft noch mehr unter der Entwicklung der Maschine, dem Auto, zu leiden haben, das schneller und einfacher Güter und Menschen von Ort zu Ort bringt. Mit der Besserung der Wirtschaftslage wird das Auto seine Aufgabe noch steigern und die Eisenbahn wesentlich mehr darunter leiden lassen. Ihr kann es nicht einerlei sein, ob ihre Arbeiter das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit vor Augen haben. Sie kann bei gekürzter Arbeitszeit die Löhne nicht steigern, die von der Höhe der Frachtsätze abhängig sind und vom Auto mitbestimmt werden. Deshalb gibt es auch hier nur den Ausweg, dem Arbeiter Lohnminderungen durch Gewinn aus Zuluf-siedlungen auszugleichen. Die Reichsbahn besitzt an ihren Verkehrslinien und Bahnhöfen viel ungenügend ausgenütztes Gelände, das unter Zuhilfenahme angrenzender Ländereien nutzbringend für solche Siedlungen verwandt werden könnte.

Die Durchführung dieser Pläne bedingt, daß schon die Jugend auf diese spätere Erwerbsmöglichkeit hingewiesen wird. Für Eltern und Nachwuchs ist die Frage der Berufswahl eine Qual. Ist nicht der Andrang zu Universitäten und Hochschulen der beste Beweis für den ungesunden Zustand unserer Wirtschaftslage? Ein Grund für diesen Andrang bildet der Umstand, daß man glaubt, durch den längeren Ausbildungsgang Zeit zu gewinnen, um später die Entwicklung klarer übersehen zu können. Ist es nicht geradezu deprimierend, wenn man bedenkt, daß viele Jahre mit großem Kostenaufwand dahingehen, die vielleicht gar nicht für die spätere Beschäftigung des Menschen notwendig sind? Oder liegt heute der Wert des Menschen darin, daß er absolut Akademiker sein muß, um geachtet

und für sein Volk wertvoll zu sein? Wir haben heute Diplomgärtner, Diplolandwirte, Diplomhandwerker — alles Berufe, bei denen bestimmt die Stärke in den praktischen Erfahrungen liegt oder liegen sollte. Ich möchte nicht mißverstanden werden, als glaube ich, daß diese Berufe die Hochschulbildung nicht nötig hätten. Aber das sind immer nur Einzelne, die hier weiter gebildet werden sollen, während es bei der Masse auf tüchtige Praxis ankommt. Ich bin überzeugt, daß die Durchführung einer großzügigen Landesplanung auch die Frage der Berufswahl für die Eltern und die Jugend sehr erleichtern würde.

Und nun wird man fragen, was diese Gedanken mit unserem Beruf des Gartengestalters zu tun haben? Ich glaube, daß wir in Zukunft bei der Entwicklung unserer Städte weit mehr als einzelne Gärten oder Grünanlagen zu fabrizieren haben. Ich glaube, daß unsere Aufgabe bei diesen Zukunftsstädten der des Architekten gleichkommt. In diesen neuen Städten wird es weniger auf das Haus ankommen, sondern der Schwerpunkt ist auf den Grund und Boden zu legen, der den Menschen die Existenz gibt. Von der Richtigkeit der Ausnutzung dieses Bodens wird es abhängig sein, ob wir einer Katastrophe oder einem neuen Aufstieg entgehen. Die heute so gerne durchgeführten Kunstgrünanlagen werden einstweilen ganz unwichtig sein in der Lebensfrage der Städte. Erst, wenn diese Existenzneugründungen glücklich durchgeführt sind, können wir vielleicht wieder an die Neuschaffung solcher Anlagen denken. Heute wird nicht die geachtetste Stadt im deutschen Reich diejenige sein, die die größte Quadratmeterzahl Kunstanlagen heutigen Schemas besitzt, sondern diejenige, die am schnellsten und großzügigsten den Kern der Stadt mit einem blühenden Garten produktiver Grünanlagen umzieht. Die Zukunft unseres Landes und die Beseitigung der großen Arbeitsnot liegt darin, daß wir unserem Volk den Begriff des Säens und Erntens und der damit verbundenen Lebensfreude wieder beibringen.

B Ü C H E R S C H A U

Wie atmet die Stadt?

Neue Feststellungen über die Bedeutung der Parkanlagen für die Lüfterneuerung in den Großstädten. Von Dipl.Ing. Goldmerstein und Prof. Stodieck. Berlin 1931, VDI-Verlag. Broschiert RM 1,35.

Wie atmet die Stadt? Wer denkt da nicht an die „Lungen der Großstadt“? In Vergangenheit und auch noch in der Gegenwart das beliebteste Schlagwort in den vielen und mitunter reichlich oberflächlichen Erörterungen über städtische Grünflächen. So zugkräftig war dieses Schlagwort, daß es auch die Fachwelt vernebelte. Aber Mißtrauische gab es seit langem. Schon 1915 hat Dr. ing. Martin Wagner in seiner Schrift „Städtische Freiflächenpolitik“ auf die Überschätzung der innerhalb von Großstädten gelegenen Grünflächen als Lüfterneuerer und Frischluftspeicher hingewiesen mit der Feststellung, daß die sanitäre Bedeutung großstädtischer Grünflächen weniger in ihrem Dasein, als in ihrem Nutzwert in Form von Spiel-, Sport- und Kleingartenflächen liegt.

Die vorliegende Schrift gibt nun der „Lunge der Großstadt“ endgültig den Garaus. Unter Anwendung genauester Berechnungen weist sie nach, daß die in den Städten freiwerdende Kohlenäure, sei es durch Atmung von Mensch und Tier oder durch die verschiedenen Verbrennungsvorgänge, nur zu einem ganz geringen Bruchteil von dem Pflanzenaufwuchs innerhalb der Großstadt assimiliert werden kann. Sie weist nach, daß der Austausch der kohlenäurereichen Luftmengen über dem Boden gegen sauerstoffreiche der höheren Schichten vielmehr in der Weise geschieht, daß die erwärmten Luftschichten über dem Boden als aufwärts gerichtete Luftströmungen abziehen.

So ist die Luftreinigung der Städte ein physikalischer Vorgang, gefördert oder gehemmt lediglich dadurch, ob die Stadtanlage gut oder schlecht

durchlüftbar ist. Die Grünfläche hat im Hinblick auf die Lüfterneuerung nur Wert als Freifläche innerhalb einer weiträumigen Bebauung. Alles Dinge, über die auch der Gartengestalter nachzudenken hat.

Leibig.

Großstadt-sanierung.

Gewinnung von Spiel-, Sand- und Grünflächen in Neben- und Seitenstraßen mit Rentabilitätsnachweis. Von Prof. K. Stodieck und Dipl. Ing. J. Goldmerstein. Berlin 1931. Deutsche Bauzeitung G.m.b.H. Preis: 2.— RM.

Der Titel „Großstadt-sanierung“ ist gegenüber dem unterfuchten Gegenstand zwar etwas hochtrabend. Damit begreifen wir heute doch ein die Totalität des wirtschaftlichen Daseins der Großstadt umfassendes Problem und nicht ein Teilgebiet, wie es die Durchsetzung der Altstadt mit Grünanlagen und Kinderspielplätzen darstellt. Wertvoll ist die Arbeit aber als Unterfuchung der einzigen Möglichkeit, den Lebensraum der Kinder in Altstadbezirken zu erweitern. Wertvoll besonders heute, wo eine starke Abwanderung aus den Neubauwohnungen in die Altwohnungen einsetzt.

Der Grundgedanke ist: Beschränkung der für den Ortsverkehr viel zu breiten Fahrdämme und Bürgersteige und Ersatz durch Grünanlagen und Kinderspielplätze. Die Unterfuchung dieser Fragen ist an einem Wohnviertel mit verschwennderischen Straßenausmaßen der Stadt Charlottenburg vorgenommen. Liest man aber die Kostenberechnungen für die einfachste Form der Umwandlung von bestehenden Straßen in Grünflächen, so sagt man sich: „Es wär so schön gewesen“. Es erscheint unmöglich, daß unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen die absterbenden

Großstädte für solche Zwecke große Summen investieren, selbst wenn man Notstands- oder Fürsorgearbeit in Betracht zieht, die Arbeit für einen Zeitpunkt vorsieht, zu dem die Straßendecke ohnedies der Erneuerung bedarf und eine Wertsteigerung der Altwohnungen dagegenstellt. Wirtschaftlich ein vollständiges Fragezeichen stellen dar die mit Gartenkunst bereicherten Vordränge des Herrn Prof. E. Barth, Mitarbeiter des vorliegenden Buches. Die einzige Möglichkeit für Gewinnung von Spielflächen für die Kinder in Altstadtbezirken ist heute vielleicht nur die: Geeignete Straßen mit geringem Verkehr ganz oder zeitweise für den Verkehr zu sperren. Also Spielstraßen ohne Umgestaltungsarbeiten zu schaffen. Alles in allem: Das Buch regt zum Nachdenken an. Denn die dem Buch zugrunde gelegten Untersuchungen beziehen sich ja nur auf einen Einzelfall, der sich kaum anders wohin übertragen läßt. Das Buch ist ein Aufruf, kein überall verwendbares Schema. Leibig.

Hegis Flora von Mittel-Europa, ein botanisches Meisterwerk

Von der seit 1907 im lieferungsweisen Entzweigen begriffenen Illustrierten Flora von Mittel-Europa, Verfasser Professor Dr. phil. Gustav Hegi, — J. F. Lehmanns Verlag, München, — liegt nun auch der letzte der zwölf Bände abgeschlossen vor. Es steht nur noch der Registerband aus; er ist in Bearbeitung und wird bald erscheinen. — Ursprünglich auf 280 farbige Tafeln mit je ein bis zwei Seiten Text in drei Bänden berechnet, wuchs der Inhalt des Werkes unter der Hand des Bearbeiters bald derart an, daß die Erweiterung auf sechs Bände geboten erschien; vom IV. Band an sind daraus durch weitere Unterteilung zwölf Bände geworden, die außer den 280 Farbentafeln über 7000 Textseiten mit mehr als 5000 Abbildungen umfassen. — Für die Bewältigung dieser Materialfülle reichte die Arbeitskraft des einen Bearbeiters, dem anfänglich Prof. Dunzinger zur Seite stand, bald nicht mehr aus. Es mußten für einzelne Abschnitte Spezialisten herangezogen werden, so der Schweizer Botaniker Thellung für Kreuzblütler und Doldengewächse, der Wiener A. v. Hayek für Korbblütler, Professor Zahn-Karlsruhe für die Habichtskräuter; Sondergebiete sind auch von Dr. J. Braun-Blanquet-Zürich, Dr. Lüdi-Bern, Dr. Gams-Wasserburg, Prof. Keller-Winterthur und Prof. H. Marzell-Gunzenhausen bearbeitet worden. Über allem waltete aber die ganzen Jahre hindurch Professor Dr. Hegi's ordnende und zusammenfassende Hand.

Eine längere Unterbrechung erfuhr die Arbeit durch den Krieg, namentlich auch deshalb, weil der Verlag sich nicht entschließen konnte, das wertvolle Werk unter Verwendung von Kriegspapier fortzusetzen. Andere in den Zeitverhältnissen liegende Hemmungen kamen hinzu, zahlreiche Bezahler sprangen in der Zeit des Währungsverfalles ab usw. Trotzdem hat man sich nicht abhalten lassen, das Werk in der großangelegten Form, die sich als angemessen herausgestellt hatte, auch unter schwierigen Verhältnissen fortzuführen und immer weiter botanisch-wissenschaftlich auszubauen.

Die Beschreibung der einzelnen Pflanzen ist fast überall durch eingehende Standortangaben, Berichte und Hinweise über praktische Verwendungsmöglichkeiten ergänzt worden, pflanzengehistorische und -geographische Mitteilungen sind an zahlreichen Stellen eingestreut. Die im Gebiet Mitteleuropas eingeführten und im Freien ausdauernden fremdländischen Pflanzen sind in der gleichen Weise wie die einheimischen behandelt; Varietäten und Kulturformen, besonders bei Garten- und Nutzpflanzen haben ausgiebige Berücksichtigung gefunden. — Neben den botanisch-wissenschaftlichen Bezeichnungen (einschließlich der Synonymen) fehlen die deutschen und für die fremdsprachlichen Gebiete die entsprechenden französischen, italienischen usw. Bezeichnungen nicht. Volkstümliche Namen und Dialektformen werden zahlreich angeführt. An vielen Stellen trifft man für bisher fehlende deutsche Bezeichnungen gute Neubildungen, die verdienen, Allgemeingut zu werden. Ich habe hierauf bereits in der Besprechung der ersten Lieferungen des Werkes vor 25 Jahren (Gartenkunst 1907, Seite 39) hingewiesen. Weitere Besprechungen in der Gartenkunst finden sich Jg. 1913, Seite 311, Jg. 1925, Seite 32, Jg. 1926, Seite 30, Jg. 1928, Seite 32.

Auch für den Gartengestalter ist wichtig, daß Hegis Flora vielfach Fingerzeige enthält, die zur ausgiebigen Verwendung heimischen Pflanzenmaterials bei den verschiedensten Aufgaben anregen können. Der gebildete Fachmann, dessen Berufstätigkeit sich nicht in klavischer Abhängigkeit von den Katalogen der Baumschulen und Staudenzüchtereien vollzieht, der vielmehr auch ein offenes Auge für schlichte Schönheiten aus der heimischen Pflanzenwelt besitzt, wird das bald herausfinden. Er braucht nur die eine oder andere, ihn aus der Berufspraxis oder aus Beobachtungen in der heimischen Landschaft interessierende Art nachzuschlagen, um festzustellen, wieviel Wissenswertes dort auch über ihr nahestehende oder verwandte Gewächse gesagt ist. Er wird vielfach auch Anregung hinsichtlich der Verwendung solcher Gewächse finden, die als Standortsgenossen mit den ihm zunächst interessierenden Arten zusammenleben und,

weil alle ihre natürlichen Bedürfnisse bestens erfüllt sind, sich zu voller und einander gegenseitig steigender Schönheit entwickeln. Denn darüber wollen wir uns doch klar sein: nicht ein mechanisches Gemenge von Gewächsen, die aus dem nahen und fernen Orient, aus Ostasien und den Vereinigten Staaten hergeholt sind, ergibt im Gesamtausdruck charaktervolle und künstlerisch befriedigende Pflanzengruppierungen, sondern das trifft erst bei planvoller Zusammenstellung solcher Arten zu, die aus Naturgegebenheit auf gemeinsamem Standort die Voraussetzungen für bestes Gedeihen erfüllt finden. Freilich darf der Gartengestalter nicht erwarten, im „Hegi“ gebrauchsfertige Rezepte zu finden! Aber Anregungen zum Nachdenken in der angeedeuteten Richtung findet der seinen Beruf nicht nach Schema F betreibende Fachmann in Hülle und Fülle. Er wird selbst zu entscheiden haben, wo und wann er solche Anregungen praktisch auswerten kann. Es sei nur an Aufgaben der Landschaftspflege, an die Schaffung großer Waldparks, an die pflegliche Ausgestaltung von Forsten zu Anlagen in der Nachbarschaft von Kurorten und Heilstätten und ähnliche Aufgaben erinnert, bei denen die peinlichsten Entgleisungen vorkommen, wenn ein „Landschafter“ sie nach dem gleichen Rezept zu lösen verflucht, das er auch für den Garten des Fabrikanten X. in Bereitschaft hat.

Der „Hegi“ ist nicht für den Fachgelehrten, für botanische und einige land- und forstwirtschaftliche Institute und gartenbauliche Lehranstalten allein geschrieben. Er müßte Gemeingut aller Gebildeten im deutlichen Sprachgebiet werden, und Pflicht eines Jeden, dem die Mittel es irgend gestatten, müßte es sein, ihn in seiner Hausbücherei zu haben. Der Preis (450 Mark einschl. Registerband) ist im Verhältnis zu dem Aufwand an Geistesarbeit und Kosten, den die Herstellung des Werkes erfordert hat, verhältnismäßig gering*). Für die Vielen, denen die Anschaffung zur Zeit nicht möglich ist, müßte das Werk aber in jeder öffentlichen Bücherei von Bedeutung zur Verfügung stehen. Heide.

Die Geschichte der Berliner Grünanlagen

Von Hans Martin. Mit zahlreichen Abbildungen. Erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Berlin 1931.

Sein weitreichendes, historisches Wissen um das Werden Berlins hat der Verfasser, der über dieses Thema wiederholt Vorträge gehalten hat, in einem mit vielen Abbildungen und Plänen ausgestatteten Buch zusammengefaßt, das uns vorerst einen Überblick über die Alt-Berliner Grünanlagen verschafft. Mit größtem Interesse verfolgt man den Wandel der Gartenkunst in ihren städtebaulichen Zusammenhängen und begrüßt die reiche Beigabe von Stichen und Photographien, die uns frühere Zustände veranschaulichen. Besonders ist es interessant, den Wandlungen zu folgen, die das Gebiet des Tiergartens im Laufe der Jahrzehnte durchgemacht hat. Das Buch ist zugleich ein Beleg für die wichtige Rolle des Gartenfachmannes im Rahmen städtischer Grünflächenpolitik. Von Lenné bis Broderick hat der Verfasser die in Berlin wirkenden Persönlichkeiten eingehend gewürdigt. H.

Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen

3. Jahrgang, Schriftleitung Dr. Karl Boshart, München. Verlag Dr. F. P. Datterer & Co., Freising-München.

Dieses Jahrbuch verdient besondere Beachtung wegen seiner wertvollen Beiträge über Pflanzen und Pflanzenschutz in den Alpenländern. Besonders hervorheben möchten wir den Aufsatz von Alwin Seifert „Gärten in den Alpen“ mit guten Abbildungen, denn der Verfasser zieht aus den wissenschaftlichen Ergebnissen und der botanischen Forschung die Nutzanwendung für die Praxis, angefangen vom Privatgarten bis zum Kurgarten und größerem Park. Besonders glücklich will uns die Idee erscheinen, im Zusammenhang mit den Unterkunftshütten und -häusern in den Alpen kleine Gärten anzulegen, in denen man sich über die Pflanzenwelt des Hüttengebietes unterrichten kann, wie dieses auch schon in Einzelfällen geschehen ist. H.

Unsere Freiland-Laubgehölze

Von Graf Silva-Tarouca und Camillo Schneider. Dritte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage, mit 470 Bildern und 13 Farbtafeln. Verlag Hölder-Pichler-Tempsky-A.-G., Wien und G. Freitag, Leipzig. Preis gebunden RM 25.—.

Dieses ausgezeichnete Standardwerk in seiner neuen Auflage empfiehlt sich selbst mit seinen gewissenhaften botanischen Angaben und seinen wertvollen Hinweisen über Anzucht, Pflege und Verwendung aller bekanntesten in Mitteleuropa im Freien kulturfähigen Laubgehölze. H.

*) Der Verlag ist in der Gewährung von bequemen Ratenzahlungen sehr entgegenkommend.

DIE GÄRTNERISCHE GESTALTUNG DES ERBBEGRÄBNISSES

Wenn in vielen Städten das Friedhofsbild in heutiger Zeit gegenüber den vergangenen Jahrzehnten sich wesentlich harmonischer darstellt, so ist dies neben den allgemeinen Verbesserungen der Gesamtgestaltung hauptsächlich der Veredlung des Einzelgrabes zu danken. Daß man jedoch die Schönheit des Grabmales durch eine geschickte gärtnerische Behandlung der Grabstätte wesentlich steigern kann, wird noch viel zu wenig beachtet.

Das Grabmal ist nun einmal der Hauptbestandteil der Grabstätte und verlangt, daß bei deren Ausgestaltung hierauf einzig und allein Rücksicht genommen wird. An welcher Stelle unter der Erde die Särge der einzelnen Verstorbenen stehen, ist ein Moment, auf das man bei Reihengräbern Bedacht nehmen muß; bei Erbbegräbnissen jedoch ist die Gesamtgrabstätte der geheiligte Boden, in dem die Verstorbenen ruhen. Es ist also hier durchaus verfehlt, nur die Hälfte oder das Drittel, unter dem zufällig der Sarg steht, gärtnerisch herzurichten. Die Gesamtfläche der Grabstätte muß Grundlage der gärtnerischen Ausgestaltung sein. Das Vorgärtchenmotiv mit Kieswegen beginnt heute bereits langsam zu verschwinden. Damit ist zwar viel gewonnen, aber bei weitem noch nicht alles erreicht. Es kommt noch darauf an, nicht zu vergessen, daß man es hier im allgemeinen mit einer sehr

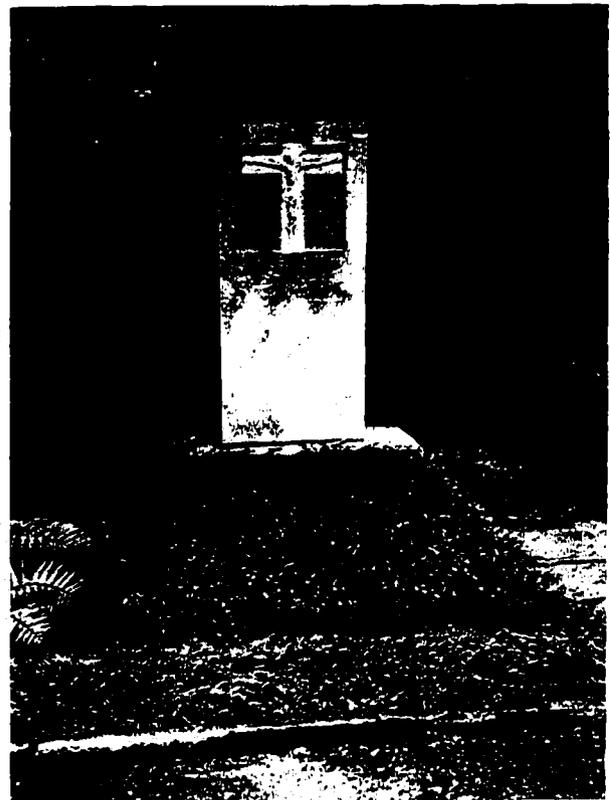
kleinen Fläche zu tun hat, die durch allzu starke Unterteilung niemals gewinnt. Aber nicht allein auf die Aufteilung der Fläche ist Rücksicht zu nehmen, sondern man muß sehr darauf achten, ob bei Verwendung höherer Pflanzen nicht das Denkmal in ungünstiger Weise verdeckt oder der geringe Raum stark eingeengt wird.

Sehen wir uns eine Grabstätte an (Abb. S. 181 lks.), deren Denkmal in seiner ruhigen Form mustergültig ist, wo aber bei der Bepflanzung nicht auf die eben erläuterten Grundsätze geachtet wurde. Selbst die edelste Form des Grabmals kann durch Verständnislosigkeit bei der gärtnerischen Herrichtung der Grabstätte vollständig vernichtet werden. Die gewaltigen Wedel der Palme decken die Hälfte des Grabmals zu, bringen Unruhe in das Grabbild, eine Unruhe, die durch die weißbunten Funkienblätter noch wesentlich gesteigert wird.

Einen ganz anderen Eindruck machen die Grabstätten auf den Abbildungen S. 181 rechts, 182; eine ruhige, grüne Fläche liegt unzerteilt vor dem Grabmal, der Blumenschmuck ordnet sich harmonisch ein, und der Blick gleitet über diesen grünen Teppich hinweg zu dem frei in seiner Schönheit aufragenden Grabmal. Plattenwege geben die Möglichkeit, die Grünflächen zu säubern und an das Denk-



UNRUHIGE GRABBEPLANZUNG



SCHLICHTE, GUTE GRABBEPLANZUNG

mal heranzutreten. Auch die Umpflanzung der Grabstätten ist einheitlich.

Ein Urnenerbbegräbnis (Abb. S. 182 unter) unter einer gewaltigen Platane verlangt neben der Befolgung der erwähnten Grundätze noch weiterhin, daß auf die Lage der Grabstätte im Schatten des großen Baumes und auf den Charakter der Grabstätte als Urnengrab Rücksicht genommen wird. Auch hier breitet sich die Fläche möglichst wenig geteilt um das Grabmal aus und die Lichter der Sonne beleben den grünen Polsterteppich zu Füßen des gewaltigen Baumes.

Befinden sich die Erbbegräbnisse eng nebeneinander, so muß die Gestaltung des Einzelgrabes noch vorsichtiger vorgenommen werden. Es muß ängstlich alles vermieden werden, was das Gesamtbild beunruhigen kann. Die kleinen Hecken um die Einzelgräber, die ganz verschieden auf den Gräbern verteilten Blumenbeete und besonders die vor oder neben die Grabsteine gesetzten Koniferen-Pyramiden machen es fast unmöglich, dem Gesamtbild ein befriedigendes, ruhiges Gepräge zu geben. Wenn es gelingt, hier gerade wie bei den Grabsteinen Vorschriften durchzuführen, die die Form der Bepflanzung und teilweise auch das Bepflanzungsmaterial vorschreiben, so wird auch hier ein starker Eindruck zu erzielen sein, der nicht nur die Schönheit des Einzelgrabmals hebt, sondern das Aussehen einer ganzen zusammenhängenden Reihe von Kaufgräbern künstlerisch außerordentlich steigert.

Pereira-Frankfurt a. M.



BEISPIELE GUTER GRABBEPLANZUNG AUS DEM HAUPTFRIEDHOF IN FRANKFURT A. M.